

## Dankesrede von Dorothea Trottenberg

*„Da! Da! Halt auf! sprach Pantagruel, da habt ihr welche, die sind noch fest. Und damit warf er uns ganze Händ voll gefrorener Worte auf das Verdeck; die sahen aus wie Zuckerplätzeln und Brustküglein von verschiedenen Farben. Da sahen wir gelbliche, geile Worte, vulgo Zötlein, Grünspanworte, azurne, schwarze, güldne Worte, die, wenn wir sie ein wenig in den Händen wärmten, wie Schnee zergingten. Wir hörten sie auch wirklich, aber verstanden's nicht (denn es war eine barbarische Sprach)...“*

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister,  
sehr geehrter Herr Ministerialdirigent,  
sehr geehrte Jury, sehr geehrte Damen und Herren,

dieses Zitat aus François Rabelais' Romanzyklus „Gargantua und Pantagruel“ aus dem 16. Jh. ist dem „Himmelblauen Speck“ als Motto vorangestellt und durchaus programmatisch zu verstehen: Auch Vladimir Sorokin wirft uns „ganze Händ voll“ von Worten aufs Verdeck, darunter nicht wenige „gelbliche, geile Worte, vulgo Zötlein“, aber auch „Grünspanworte, azurne Worte“, und auch bei Sorokin ist man gelegentlich versucht zu sagen: „Wir hörten sie auch wirklich, aber verstanden's nicht“ – der „Himmelblaue Speck“ ist ein buntschillerndes, ein phantastisches und burleskes, aber kein einfaches Buch.

Um so mehr freue ich mich über diese Auszeichnung für die Übersetzung von „Zuckerplätzeln und Brustküglein von verschiedenen Farben“ und einer teils „barbarischen Sprach“, auch wenn Christoph Martin Wieland hier wohl manche Stellen anders oder gar nicht übersetzt hätte – einer meiner Dankreden-Vorgänger an dieser Stelle, Klaus Reichert, wies darauf hin, dass Wieland bei seiner Shakespeare-Übersetzung von „Was ihr wollt“ zwei Sauf- und Singszenen kurzerhand ausließ mit der Bemerkung, diese seien „der Übersetzung unwürdig“.

Ich freue mich mindestens ebenso, dass der Wieland-Preis erstmals für eine Übersetzung aus dem Russischen verliehen wird. Dies hat mich dazu verleitet, mir ein paar Überlegungen dazu zu machen, was denn das Übersetzen in der Literatur und Kultur, aus der ich übersetze, für eine Rolle spielt. Denn Russland hat nicht nur eine bedeutende Übersetzungskultur, sondern es ist in gewissem Sinne selbst eine „Übersetzungskultur“, und ich möchte Ihnen kurz umreißen, was das heißt.

Die russische Schriftkultur beginnt nach dem 10. Jahrhundert bereits als gewaltiges, sich über lange Zeit erstreckendes Übersetzungsprojekt. Mit der Übernahme des byzantinischen Glaubens wurden die Bibel und andere kirchliche Texte aus dem Griechischen ins sog. Kirchenslavische übersetzt; auch das kyrillische Alphabet ist ja gewissermaßen eine Übersetzung aus dem Griechischen.

Einen ähnlichen Übersetzungsschub löste dann um 1700 Peter d. Große mit seinem Europäisierungsprogramm aus; er förderte vor allem die Übersetzung etwa technischer Literatur massiv – und unterstützte damit auch die Schaffung einer Schriftsprache, die der russischen Alltagssprache näher war als das Kirchenslavische. Man wollte gegenüber der europäischen Kultur aufholen, ja sie übertreffen – dies wurde zum zentralen kulturellen Programm.

Übersetzung als Kulturtransfer war im 18. Jh. in verschiedenen Bereichen allgegenwärtig, ganz besonders an der Akademie, deren Mitglieder mehrheitlich Ausländer waren und wo mehr deutsch gesprochen wurde als russisch. Doch wurden zahlreiche Übersetzungen ins Russische vorgenommen: technische und historische Fachliteratur, aber auch etwa französische Philosophie. Der Dichter Vasilij Trediakovskij wird hier zum ersten

professionellen Übersetzer Russlands. Sein Vertrag als Übersetzer mit der Akademie hält ihn auch zur Verbesserung der russischen Schriftsprache an!

Überhaupt waren die Übersetzer die ersten im russischen „Literaturbetrieb“, die für ihre Arbeit honoriert wurden – lange bevor sich ein Autorenhonorar durchsetzte. Die Übersetzer trugen auch entscheidend zur Entstehung eines russischen Buchmarktes bei, und nicht selten wurden sie in dieser frühen Zeit auch selbst zu Verlegern, während ein angesehener Verlegerstand erst im Laufe des 19. Jahrhunderts entstand.

Besonders seit dem späten 18. Jahrhundert wird einerseits westliche Populärliteratur – Abenteuerromane, Schelmenromane – übersetzt; oft wurde sie an die (noch wenigen) russischen Leser angepasst und dann wie Trödelware mit guten Verdiensten im Land verkauft.

Übersetzt wurden vor allem aber die Klassiker der Weltliteratur. Auch Christoph Martin Wieland, obwohl für Russland keiner der ganz zentralen Autoren, wurde seit den achtziger Jahren des 18. Jhs übersetzt: erst die Geschichte des Agathon (1784), dann folgten Oberon (1787) und andere Werke. Wielands Geschichte der Abderiten hingegen wurde erst in den 1830er Jahren ins Russische übersetzt – ein Zeichen dafür, dass keineswegs wahllos übersetzt wurde, sondern dass die Übersetzungen auch den Prozess der eigenen Literatur begleiteten.

In diesem langen Prozess der Auseinandersetzung der russischen Kultur mit dem Westen Europas spielten Übersetzungen und Übersetzer in allen Phasen eine wichtige Rolle – für die Herausbildung einer Standardsprache, eines Buchmarktes, einer intellektuellen Kultur und eines kulturellen Selbstverständnisses. Aleksandr Puškin, der ein genaues Auge für solche Dinge hatte, bezeichnete die Übersetzer als „die Postpferde der Aufklärung“.

Doch in jeder Phase verstand man das Wesen des Übersetzens etwas anders, war das Übersetzen dem Geist der Zeit verpflichtet. Was natürlich nicht nur für Russland gilt: Auch Christoph Martin Wieland übersetzte im Geiste seiner Zeit, wenn er, um noch einmal Klaus Reichert zu zitieren, „... glättete, ersetzte, entschärfte“ – oder auch einfach ausließ. In Russland hatte die Frage, ob man möglichst originalgetreu übersetzen oder eher Literatur in die eigene Vorstellungswelt übertragen solle, immer eine besondere Relevanz.

Die Bedeutung der Übersetzung für Russland zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die meisten russischen Schriftsteller auch Übersetzer waren. Ich möchte nur einige bedeutende Beispiele nennen:

Das Werk von Vasilij Žukovskij, etwas wie der Vater der russischen Romantiker, besteht zu mehr als der Hälfte aus Übersetzungen; nicht zuletzt seinetwegen wurde um 1800 so intensiv Dichtung aus dem Deutschen, Englischen, Französischen, Italienischen, aber auch aus dem Griechischen und Lateinischen sowie aus orientalischen Sprachen übersetzt, dass die Grenzen zwischen Übersetzungen und Originalen oft verschwammen.

Für Fjodor Dostoevskij war die Übersetzung von Balzacs *Eugénie Grandet* seine erste Publikation überhaupt; sein Bruder übersetzte Werke wie Goethes *Reineke Fuchs*, Schillers *Don Carlos* und dessen *Räuber* sowie Victor Hugos *Der letzte Tag eines Verurteilten*. Ivan Bunin, der 1933 der erste russische Literaturnobelpreisträger wurde, übersetzte Lyrik von Byron, Musset, Tennyson, Mickiewicz, Ševcenko und [Henry Wadsworth] Longfellow.

Vladimir Nabokov dann übersetzte nicht nur ins Russische (u.a. *Alice in Wonderland*), sondern auch russische Dichtung ins Französische und Englische – und zudem eigene englische Werke zurück ins Russische. Und Boris Pasternak bleibt im russischen kulturellen Gedächtnis nicht nur wegen seiner Lyrik und wegen seines Romans Doktor Živago lebendig, sondern ebenso wegen seiner Übersetzungen, besonders diejenigen von Goethes *Faust* und Shakespeares *Hamlet*, die er sozusagen zu Werken der russischen Literatur machte. Er ist

übrigens ein Beispiel dafür, dass manche sowjetische Autoren von Übersetzungen lebten, während ihr eigenes Werk nicht publiziert wurde.

Eine überragende Bedeutung haben Übersetzungen auch für die Kinderliteratur. Samuil Maršak und Kornej Cukovskij, bis heute die Klassiker der russischen Kinderliteratur, schufen durch ihre auf Übersetzungen englischer *nursery rhymes* beruhenden Verse, die noch heute jedes Kind kennt, eine ganze Gattung russischer Kindergedichte. Ein anderes Beispiel ist die geniale Adaptation von A[lan] A[lexander] Milnes „Winnie the Pooh“, durch die ein rührender und umwerfend komischer russischer Bär namens Vinni Puch – rückübersetzt etwa: Winnie Flaum – entstand, der es sich in allen russischen Kinderzimmern gemütlich machte.

In der Sowjetunion waren die Möglichkeiten für Übersetzungen einerseits eingeschränkt bzw. zum Teil politisch instrumentalisiert. Übersetzungen sollten jetzt besonders der Kulturvermittlung innerhalb der Sprachen der Sowjetunion und mit den sogenannten Bruderländern dienen. Andererseits setzte sich das Erbe Maxim Gor'kij's fort, der eine Buchreihe für übersetzte „Weltliteratur“ und dazu ein eigenes Übersetzerstudio initiiert hatte, etwa mit der Zeitschrift „Inostrannaja literatura“ („Ausländische Literatur“). Diese monatlich erscheinende, umfangreiche Zeitschrift für die Publikation literarischer Übersetzungen wurde 1954 gegründet und existiert bis heute. Ein wesentlicher Teil der Übersetzungen – und zwar nicht etwa nur kurze Texte, sondern auch umfangreiche Erzählungen und ganze Romane – wurde traditionell zuerst in dieser Zeitschrift publiziert, bevor die Texte in Buchform erschienen. Viele grosse Autoren wurden dem sowjetischen bzw. russischen Publikum durch diese Zeitschrift bekannt, von den deutschsprachigen etwa Böll, Süsskind, Grass. Und gelegentlich konnte in der Zeitschrift auch etwas erscheinen, was als Buch aus (kultur)politischen Gründen keine Chance gehabt hätte: 1976 z. B. wurde ein Teil von James Joyce's „Ulysses“ in „Inostrannaja literatura“ gedruckt, während der vollständige „Ulysses“ in Buchform erst 1989 erscheinen durfte.

Gegen Ende der Sowjetunion setzte eine neue Welle von übersetzter Literatur ein, die immer noch anhält. Anfangs lief dies unter dem Label der „Rückkehr nach Europa“, bislang politisch nicht genehme moderne Klassiker (ich verweise nochmals auf den „Ulysses“) wurden jetzt ebenso übersetzt wie ein breites Spektrum an zeitgenössischer europäischer Literatur. Mittlerweile hat die anfängliche Europa-Euphorie einige Enttäuschungen erlitten – ohne dass deswegen das Angebot an Übersetzungen oder gar das Interesse daran nachgelassen hätte, im Gegenteil: Meine Kollegin Irina Aleksejeva, Übersetzerin aus dem Deutschen, schrieb erst kürzlich: „Die von uns übersetzten Bücher werden zu einem Teil der russischen Kultur und zu einer Brücke in die Zukunft“.

Die „Übersetzungskultur“ Russland erweist sich so gerade in ihrem ewigen Disput um das Verhältnis zum Westen als vielleicht europäischste aller europäischen Kulturen: denn im russischen Blick wird Europa als ganzes wahrgenommen – und übersetzt.

Dieser intensive und interessierte russische Blick auf Europa fand nie eine auch nur annähernd so intensive Reaktion im Westen, das vielzitierte russische „Fenster nach Europa“ stand immer sehr viel weiter auf als das „Fenster nach Russland“ im Westen.

So ist es mir als Übersetzerin aus dem Russischen auch ein Anliegen, dazu beizutragen, dass das „Fenster nach Russland“ ein wenig mehr geöffnet wird – mit Übertragungen russischer Klassiker, mit dem Zutagefördern unbekannter oder vergessener Autoren, aber eben auch mit dem Übertragen zeitgenössischer Werke wie „Der Himmelblaue Speck“, in dem sich hinter dem Spiel mit Sprachformen und literarischen Stilen, hinter den „azurnen“ und den „Grünspanworten“, hinter den „Zötlein“ und der vordergründig „barbarischen Sprach“ bisweilen überraschende Einsichten in die russische Geschichte und Gesellschaft mit ihren verschiedenen Realitäten und ihren parallelen Welten eröffnen.

Wenn das gelingt und noch dazu ausgezeichnet wird, ist es ein Grund für besondere Freude – und besonderen Dank. Beidem möchte ich hier Ausdruck verleihen.

Mein Dank gilt dem Land Baden-Württemberg für diese großzügige Förderung von Kulturvermittlung, dem Freundeskreis und der Jury für die Auswahl und Ragni Maria Gschwend für ihre freundliche Würdigung meiner Arbeit sowie dem Kulturstadtrat der Stadt Biberach für die Ausrichtung dieser Feier. Renate Birkenhauer danke ich, dass sie mich so nachdrücklich zur Bewerbung ermuntert hat.

Mein Dank gilt weiterhin zwei Institutionen der Übersetzungsförderung, die entscheidend zum Gelingen meiner Arbeit – und auch derjenigen vieler anderer Übersetzer – beitragen: Ich danke dem Deutschen Übersetzerfonds für sein Stipendium sowie dem Europäischen Übersetzerkollegium in Straelen, das mir seit Jahren immer wieder – und so auch für dieses Projekt – einige Wochen lang ein Refugium zum ungestörten Arbeiten gab.

Schließlich danke ich Schamma Schahadat für die Laudatio und ihre Freundschaft sowie all denjenigen Menschen meiner weiteren und näheren Umgebung, ganz besonders Thomas, die meine Arbeit mit Langmut, mit konstruktiver Kritik und kreativen Vorschlägen begleiten.

Und ich danke Ihnen allen, dass Sie zu dieser Feier gekommen sind!